

Diana Lengersdorf,
Toni Tholen (Hg.)
*Männlichkeiten
und
Naturverhältnisse*

Männlichkeiten und Naturverhältnisse

Hildesheimer Geschlechterforschung

Band 6

Diana Lengersdorf ist Professorin für Geschlechtersoziologie an der Universität Bielefeld.

Toni Tholen ist Professor für Literaturwissenschaft und -didaktik an der Stiftung Universität Hildesheim.

Diana Lengersdorf, Toni Tholen (Hg.)

Männlichkeiten und Naturverhältnisse

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Eine Publikation des Zentrums für Geschlechterforschung (ZfG), Hildesheim

Publiziert mit freundlicher Unterstützung der Stiftung Universität Hildesheim



Vorstand:

Meike Sophia Baader,
Ulrike Bohle-Jurok,
Stefani Brusberg-Kiermeier,
Annemarie Matzke,
Toni Tholen

ISBN 978-3-593-51716-2 Print

ISBN 978-3-593-45403-0 E-Book (PDF)

ISBN 978-3-593-45402-3 E-Book (EPUB)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links.

Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2024. Alle Rechte bei Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

Satz: le-tex xerif

Gesetzt aus der Alegreya

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein klimaneutrales Unternehmen (ID 15985–2104-1001).

Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

Männlichkeiten und Naturverhältnisse. Eine Einleitung	7
<i>Toni Tholen und Diana Lengersdorf</i>	
»dass die Natur durchaus auch ganz anders wahrgenommen werden kann«	29
<i>Toni Tholen und Diana Lengersdorf im Gespräch über Werke von Karl Ove Knausgård</i>	
Die männliche Geburt der Führerschaft. Geschlecht und Natur bei F. Bacon (<i>The Masculine Birth of Time</i>) und H. v. Hofmannsthal (<i>Ein Brief, Der Dichter und diese Zeit</i>)	53
<i>Marius Reisener</i>	
»Das Versprechen, das von der Vertikalen ausging«. Bergsteigen als viriles Fantasma in Philipp Schönthalers Erzählungen <i>Nach oben ist das Leben offen</i> und <i>Cerro Torre</i>	77
<i>Leonie Silber</i>	
»Man wird nicht als Homosexueller geboren«. Maskulinität und Natur in Josef Winklers frühem Prosawerk <i>Das wilde Kärnten</i>	93
<i>Rebecca Heinrich</i>	
Das Paradigma der Natürlichkeit männlichen Verhaltens bei Partnerschaftsgewalt	121
<i>Ursula Matschke</i>	
Natur und Männlichkeit(en) in Geschichte und Gegenwart der US-Populärkultur. Serielles Erzählen von Geschlecht am Beispiel von <i>Fargo</i> und <i>True Detective</i>	157
<i>Ina Henke und Irene Husser</i>	

Natur, Naturalisierung, Natürlichkeit. Zur Männlichkeitskonstruktion in den <i>enfances</i> von Siegfried, Alexander und Parzival	191
<i>Nina Holzschuh</i>	
Lomazzos Leonardo im Wald. Italienische Männlichkeitsdiskurse im 16. Jahrhundert	217
<i>Miriam Sarah Marotzki</i>	

Männlichkeiten und Naturverhältnisse. Eine Einleitung

Toni Tholen und Diana Lengersdorf

1. Eine komplexe Konstellation

Theodore Roosevelt war bekanntlich der 26. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, er führte das Land von 1901 bis 1909. Nach Auskunft des bekannten Biologen, Umweltaktivisten und Wissenschaftsautors Richard Girling bezeichnete sich Roosevelt gern als

»Naturkundler« mit einer unsentimentalen, realistischen Einstellung zu seinem Forschungsgegenstand. Ein Aspekt des Realismus war der große weiße Jäger. Roosevelt war ein unermüdlicher Schlächter der afrikanischen Wildfauna, der in der Jagd den vollkommenen Ausdruck des amerikanischen Pioniergeistes und der Herrschaft des weißen Mannes über den schwarzen sah. Der große weiße Jäger war nach seiner Überzeugung ›der Archetyp der Freiheit‹ und das Inbild der ›strengen männlichen Charaktereigenschaften, die von unschätzbarem Wert für eine Nation sind.‹ (Girling 2021: 265)

Roosevelt ging nur wenige Wochen nach Ausscheiden aus seinem Amt mit seinem Sohn Kermit im Auftrag des Smithsonian Institute auf eine Expedition nach Afrika, um eine Vielzahl von Exemplaren verschiedenster Arten heimzubringen. Das Blutbad, das Vater und Sohn dort veranstalteten, ist in Roosevelts Buch über die Expedition, *African Game Trails*, das schon 1910 in deutscher Übersetzung mit dem Titel *Afrikanische Wanderungen eines Naturforschers und Jägers* erschien, ausführlich dokumentiert. Gegen Ende des Buches verkündet Roosevelt die Erfolgsbilanz: Für den Vater ergibt sich eine Gesamtzahl von 296 Trophäen, für den Sohn 216 (vgl. ebd., 266).

Girling betont, dass es sich bei Roosevelt auch um eine Inszenierung einer bestimmten Sorte von Männlichkeit handelt, die sich zum einen im besonders grausamen Umgang mit der Natur (der afrikanischen Wildfauna) unter Beweis stellt, zum zweiten aber auch eine andere, unterlegene, ›schwarze‹ Männlichkeit (re)produziert.

Wir können an diesem Beispiel sehen, wie verflochten und komplex das Thema unseres Sammelbandes ist. In der Tat sind es Natur-Verhältnisse, die wir zu untersuchen haben, wenn wir das Thema Männlichkeiten und Natur umkreisen. Das Beispiel aus Girlings Buch zeigt, wie das Verhältnis von (Wild-)Tier und ›Mann‹ gleichzeitig zusammenhängt mit Aspekten von Kolonialismus und Rassismus und ineins damit eine männlichkeitstheoretisch bedeutsame interne, d.h. mann-männliche Relationalität zu erkennen gibt. Einmal die einer *hegemonialen Männlichkeit* (Dominanz des ›weißen Mannes‹ gegenüber dem ›schwarzen‹), zum zweiten eine *genealogische*, insofern das Wildtierschießen als eine gemeinschaftliche Aktion von Vater und Sohn erzählt wird, also eine männliche Praxis ist, die an die nächste Generation weitergegeben wird und sich so auf Dauer stellt.

Auch halten uns Girlings Rekonstruktionen dazu an, bei der Einschätzung bestimmter Positionen bzw. Parteinahmen in Bezug auf Natur männlichkeitshermeutisch aufmerksam zu sein, denn nicht selten machen die Selbstdarstellungen und Erzählungen, hier Roosevelts Selbstdarstellung als ›Naturkundler‹, eine *Rhetorik des Naturexpertentums* offenbar, die mit dem tief verwurzelten Herrschaftsgebaren von Männern über die Natur und andere Menschen/Männer im Innersten zusammenhängt, und dies nicht nur im kolonialistischen Kontext, sondern auch im Kontext männlicher Positionierungen in Roosevelts nächstem gesellschaftlichen Umfeld. Seine exponierte Haltung ist nämlich auch Teil einer diskursiven Kampagne, die in den USA um die Jahrhundertwende unter männlichen Naturkundlern als sog. Naturfälscher-Kontroverse geführt wurde. Roosevelt schloss sich mit seinem Reisebuch, zuvor aber auch schon in einem Interview, dem bekannten Naturschriftsteller und Darwinisten John Burroughs an, der den scheinbaren Mystizismus, die Romantik und Sentimentalität einer neuen Generation von Naturschriftstellern verachtete, weil sie mit ihren Phantasien als einfühlsame Naturversther vor allem auch die Vorstellungen der Jugend verdürben. Roosevelt bediente sich in der Kontroverse im Übrigen schon des Vorwurfs des fact-fiction (vor allem gegenüber William J. Long) (vgl. Girling 2021: 268–270).

So weit, so komplex! Männlichkeiten und Naturverhältnisse zu betrachten, geschieht auf der einen Seite schon seit langer Zeit, bis zum Beginn der modernen feministischen Theorie und Geschlechterforschung zumeist implizit, d.h. nicht männlichkeitsreflexiv, aber darum keineswegs unwirksam. Wir möchten im Folgenden ein paar ausgewählte historisch-kulturelle Positionen und Ereignisse aufrufen, die freilich nur skizzenhaft verdeutli-

chen können, welche Themen, Motive und Entwicklungsschübe für die Beobachtung und Einschätzung des Themas möglicherweise von besonderer Bedeutung sind. Wir gehen dabei einerseits begriffs- und kulturhistorisch vor, indem wir uns an der Geschichte der Verwendung des Begriffs der Natur orientieren, andererseits werden wir an einigen markanten, historischen Wendepunkten diskursive Schwerpunkte benennen. Im letzten Teil unserer Einführung möchten wir kurz auf gegenwärtige Debatten zu sprechen kommen, innerhalb derer das Thema Männlichkeiten und Naturverhältnisse u.E. stärker als bisher geschehen einzubringen wäre.

2. Zur Geschichte der Verwendung des Natur-Begriffs mit Blick auf geschlechtliche Markierungen

Schaut man auf die Wortbedeutung von ›Natur‹, so sollte man vor allem die für die europäische Denktradition entsprechenden Leitwörter im Griechischen und Lateinischen mitberücksichtigen. Das ist einmal das griechische Wort ›physis‹ (›Wuchs‹), das sich von ›phyein‹ herleitet: ›wachsen lassen‹. Zum anderen das lateinische Wort ›natura‹, das sich herleitet von ›nasci‹: ›gezeugt oder geboren werden‹. ›Nascentia‹ bedeutet ›Geburt‹. Während das griechische Wort auf den semantischen Bereich des Vegetabilischen verweist, bewegt sich das lateinische Wortfeld eher im Bereich des Sexuell-Generativen. Zudem verstand man in vielen europäischen Kulturen über lange Zeiträume hinweg unter Natur ›creatura‹ (›Schöpfung/Geschöpf‹), womit ein Subjekt der Schöpfung vorausgesetzt wird. In einem grundlegenden Handbuchartikel zum Lemma ›Natürlich/Natur‹ weist Hartmut Böhme bereits zu Beginn darauf hin, dass wir in den sprachlichen Bezeichnungen, in den Sprechweisen über Natur nicht die Natur selbst finden, sondern Verständigungsformen über diese: »Da Natur als Relationsbegriff benutzt wird – Natur in Relation zu den Menschen, die einen Sachverhalt, ein Phänomen, eine Macht als Natur ansehen –, wird Natur als semantisches Ensemble dargestellt, worin sich Menschen kulturell artikulieren« (Böhme 2010: 433). Böhme vertritt wie viele die These, dass Natur und Kultur untrennbar miteinander verschränkt sind, und mit Novalis weist er darauf hin, dass es historisch eine Vielfalt des Redens über Natur gibt und zugleich kulturell unterschiedliche Naturvorstellungen existieren, die zum Teil auch miteinander konkurrieren und darüber hinaus in ganz unterschiedlichen Medien

präsentiert werden. Mit Böhmes konsequenter Historisierung des Naturwies des Kulturkonzepts (vgl. ebd., 437) lassen sich für den Themenkomplex Männlichkeiten/Natur wichtige Verhältnisbestimmungen und Stationen herausarbeiten.

In den frühen Stammesgesellschaften ist das Verhältnis der Menschen zur Natur in Mythen und Riten festgehalten. In den Naturmythen werden die Herkunft, das Vorhandensein und das Wirken natürlicher Erscheinungen durch Bilder und Narrationen vom Ursprung und von der Genesis vermittelt. Der Mensch mit seinen körperlichen Eigenschaften wird als Teil des Naturgeschehens betrachtet. Sexualität und Tod werden als Naturkräfte mit kulturellen Klassifikationen verbunden und darüber werden Sozialordnungen codiert (vgl. ebd., 441). Böhme weist darauf hin, dass der männliche Jäger lange Zeit als der Archetypus der Menschheit bezeichnet wurde. Er soll »die nachhaltigste Langzeitprägung auf die ›Natur‹ des Menschen ausgeübt haben [...]. Sicher liegt in der archaischen Arbeitsteilung der Geschlechter (Männer betreiben Jagd und Krieg, Frauen Aufzucht und Sammeln) der historische Grund für die Mythologien der Geschlechter, die trotz Modernisierung und Emanzipation bis heute Einfluß ausüben« (ebd., 442).¹ Die angenommene sozial-kulturelle Langzeitwirkung durch den männlichen Jäger sieht Böhme dadurch gesichert, dass Jagdriten älter als Fruchtbarkeitsriten seien. Riten entwickelten sich eher aus der Jagd als aus dem Sammeln. Die für viele Kulturen konstitutiven Opferriten wurden, so Böhme weiter, im Kontext der Jagd gebildet, nicht zuletzt, um das Tötungssakrileg zu sühnen; in Jagdtänzen wurden intensive Identifikationen zwischen Jäger und Tier codiert; die Jagd enthielt durch den high-risk-Effekt eine höhere emotionale Dynamik und setzte massive Triumphgefühle bei der Überwältigung oder Überlistung des Beutetiers frei:

»Sie sind ein Indiz dafür, daß, anders als das Sammeln, die Jagd einen orgiastischen Rausch freizusetzen vermag, der im Verhältnis zum möglichen Verzehr disproportional ist, triumphale Überschlußhandlungen, die ubiquitär in Entgrenzungsexzessen immer

1 Präzisierend ist hinzuzufügen, dass die sog. ›Mann-als-Jäger‹-These als Erklärung für die menschliche Evolution und kulturelle Entwicklung durch anthropologische Forschung widerlegt worden ist. Nachgewiesen wurde, dass auch Frauen in frühen Gesellschaften für die Nahrungsbeschaffung Tiere gejagt haben (vgl. dazu zusammenfassend Lerner 1995: 36 f. u. 64 f.). Boulding hat schon in den 1980er Jahren gezeigt, dass die ›Mann-als-Jäger‹-These ein Mythos ist und seine andauernde, sozial-kulturell produzierte Wirkung mit dem Ziel verknüpft ist, männliche Hegemonie aufrechtzuerhalten (vgl. Boulding 1983, dazu Lerner 1995: 37).

wieder auftauchen und mit der Mentalität des kurzfristigen Maximalertrags in der Subsistenzökonomie zusammenhängen.« (Ebd.)

Der Altphilologe Walter Burkert betont in seiner lesenswerten Studie über den *Homo necans*, dass in der alten Welt (gemeint ist vor allem die altgriechische Welt, die er anhand ihrer Opferriten und Mythen untersucht) Jagd, Opfer und Krieg gegenseitig ›symbolisch‹ austauschbar sind (vgl. Burkert 1997), und er kommt zu der wenig aufheiternden, sich auch gegenwärtig wieder drastisch bewahrheitenden Feststellung:

»Krieg ist Ritual, Selbstdarstellung und Selbstbestätigung der Männergesellschaft, die sich in der Todesbegegnung, im Trotz der Todesbereitschaft und im Rausch des Überlebens stabilisiert. Dies ist so tief verwachsen mit den Herrschaftssystemen und Wertsetzungen der Gesellschaft, daß selbst heute, nachdem die Technisierung des Krieges aus versachlichter Distanz seine Absurdität enthüllt hat [...], seine Ausrottung noch in weiter Ferne steht.« (Ebd., 59)

Während der neolithischen Revolution, die etwa 6000 v. Chr. abgeschlossen war und zu einer sesshaften Agrikultur führte, verändert sich das Verhältnis des Menschen zur Natur einschneidend. Die Natur wird nicht mehr als dasjenige verstanden, was von sich aus da ist (*physis*), sondern als Produkt von Eingriffen (*technē*) (Böhme 2010: 448). Damit entsteht in den menschlichen Gemeinschaften ein Ringen um Herrschaft, Macht und Eigentum im Kontext der materiellen Existenzsicherung. Es werden Techniken zur Abschirmung und Beherrschung der Natur entwickelt. Im Zuge dessen erscheint in Hesiods *Werke und Tage* um ca. 700 v. Chr. der Titanensohn Prometheus, der den Göttern das Feuer als eine Naturkraft, die den Weg zu Kultur und Zivilisation ermöglicht, raubt. Bis weit ins 20. Jahrhundert steht Prometheus für die maskuline Rebellion gegen die Götter, aber auch für das disproportionale Verhältnis zur Natur. Zugleich damit ist der prometheische Mensch zur dauernden Mühsal und zum Blick in den von ihm selbst verursachten Abgrund, der sich später im Christentum als *natura lapsa* öffnet, verurteilt (ebd., 449 f.). Das uns Spätmodernen nur allzu bekannte Motiv der Entzweiung mit der Natur taucht also schon früh auf (vgl. dazu Rosa 2016: 453–472, bes. 463).

Dass die sich im antiken Griechenland schon vollziehende anthropozentrische Naturdeutung, die mittels Entmythologisierung und wissenschaftlicher wie technischer Beherrschung der Umwelt voranschreitet, im Verlauf der Geschichte auch immer wieder auf Bilder und Vorstellungen eines alternativen Naturverhältnisses gestoßen ist, ändert nichts an der Wirkmäch-

tigkeit und an der Kontinuität der Bemühungen, die Natur zu beherrschen, vor allem auch durch Wissen. Machen wir zeitlich einen Sprung ins 16. und 17. Jahrhundert, in jene Zeit also, in der sich das Verhältnis von Natur und Wissen in signifikanter Weise neu formiert (dazu Blom 2022: 159–173). Die frühe Neuzeit steht für den Beginn einer gänzlichen Objektwerdung und Instrumentalisierung der Natur: wirtschaftlich, wissenschaftlich, kulturell. Das gilt zunächst für den Bereich der wirtschaftlichen Ausbeutung von Naturressourcen im Zuge der Entstehung des Kapitalismus. Als paradigmatisch dafür steht Böhme zufolge der Montanbau sowie dessen männliche Leitfigur, Jakob Fugger, dem Sylka Scholz unlängst eine instruktive Studie im Rahmen der Jenaer Forschungen zur Herausbildung einer kapitalistischen Wachstumsmännlichkeit gewidmet hat (vgl. Scholz 2019). Böhme schreibt: »Die im Montanbau geleistete Affektneutralisierung im Umgang mit einer dämonischen und heiligen Natur ist vorbildlich für die neuzeitliche Objekteinstellung überhaupt« (Böhme 2010: 476). Die Objekteinstellung gegenüber der Natur, die zu einem neuen mechanistischen Natur- und Weltbild führt, setzt sich im Bereich der Wissenschaft fort. Der englische Philosoph Francis Bacon steht zu Beginn des 17. Jahrhunderts als Wegbereiter des Empirismus für ein Natur- bzw. Wissenschaftsverständnis, das die Funktion hat, den Menschen/den Mann durch Naturbeherrschung als Herrn der Erde einzusetzen. Natur ist bei Bacon die technisch angeeignete, nützliche Natur, deren Geheimnisse durchs Experiment auszuforschen sind. Bacon ist überdies im Kontext der Verhältnisbestimmung von Natur, Wissen(schaft) und Geschlecht ein berüchtigter Autor. Schon Max Horkheimer und Theodor W. Adorno weisen in der *Dialektik der Aufklärung* auf Bacons patriarchale Usurpation hin: »Die glückliche Ehe zwischen dem menschlichen Verstand und der Natur der Dinge, die er [Bacon] im Sinne hat, ist patriarchal: der Verstand, der den Aberglauben besiegt, soll über die entzauberte Natur gebieten« (Max Horkheimer/Theodor W. Adorno 1988 [1944]: 10). In der kritischen feministischen Wissenschaftsforschung der letzten Jahrzehnte ist Bacons folgenreiche Verhältnisbestimmung in aller Deutlichkeit herausgearbeitet worden. Astrid Deuber-Mankowsky geht in einem Überblick zur Bedeutung der Natur-Kultur-Dichotomie für die Gender- und Queer Studies zunächst grundsätzlich auf die Feminisierung der Natur im Verlauf der europäischen Wissenschaftstradition seit der Antike ein (Deuber-Mankowsky 2019: 16). Schon seit Parmenides und Aristoteles werde die Natur als weiblich-minderwertig gegenüber dem männlich codierten Geist betrachtet. Die strukturelle Minderbewertung des

Weiblichen kulminiert in Bacons Begründung einer »männlichen Wissenschaft« (ebd., 17). Forscherinnen wie vor allem die Biophysikerin Evelyn Fox Keller (1995) haben aufgezeigt, dass Bacons Wissenschaftsverständnis wie dasjenige vieler anderer männlicher Wissenschaftler auf einem phallischen Begehren beruht, welches darin besteht, die Natur nicht nur als weiblich zu imaginieren, sondern sie (geistig) zu durchdringen, sie durch List gefügig zu machen, zu beherrschen (vgl. auch von Braun 2009). Und nicht nur dies: Die kritische Lektüre seines fragmentarischen Textes *The Masculine Birth of Time* macht deutlich, dass die von Bacon ausgerufene »männliche Wissenschaft« von einer mann-männlichen Genealogie gerahmt wird. Das Fragment, das als Monolog eines älteren Mannes angelegt ist, der sich an einen jungen, »Sohn« genannten Mann wendet, enthält folgende Redeäußerung: »Ich bin in der wahrhaftigen Absicht gekommen, die Natur mit all ihren Kindern zu dir zu führen, sie in deine Dienste zu stellen und sie zu Deiner Sklavin zu machen« (Bacon 1602/03, zit. in: Fox Keller 1986, 43). Die feministischen Forschungen aufgreifend, hat Marius Reisener in einer wissenspoetologischen Studie zu Bacon aufgezeigt, dass die neuzeitliche Epistemologie mit einer männlichen poiesis korreliert. Naturbeobachtung und -beherrschung funktionierten bei Bacon als eine Praxis, die über Rhetoriken des Erkenntnisgewinns die männliche Hegemonie sichern und die Unterdrückung der Frau gewährleisten soll (Reisener 2019: 73). Dabei sei das generative Verfahren einer metaphorisch geladenen homosozialen poiesis, die in *The Masculine Birth of Time* in einer Vater-Sohn-Konfiguration Gestalt annehme, ein zentraler Bestandteil der patriarchalen Gesamtstrategie (vgl. ebd., 77–80). Es scheint daher eine lohnende Aufgabe zu sein, den Zusammenhang von Wissenschaft-Natur-Geschlecht/Männlichkeit-Poiesis weiter in den Blick zu nehmen.

Unter anderem auch deshalb, weil dieser Zusammenhang an einer anderen epochalen Wende ebenfalls bedeutsam wird. Gleichzeitig mit der auch im 18. Jahrhundert fortschreitenden Unterwerfung der Natur unter das Diktat des Subjekts, die durch eine auf Wahrnehmung und Zurückhaltung beruhende moderne Naturästhetik abgefedert wird, etabliert sich mit Kant und anderen Dichtern und Denkern eine Genieästhetik, die Genie und Natur in ein analogisches Verhältnis setzt. In Paragraph 46 der Kantischen *Kritik der Urteilskraft* heißt es: »Da nun gleichwohl ohne vorhergehende Regel ein Produkt niemals Kunst heißen kann, so muß die Natur im Subjekte [...] der Kunst die Regel geben, d.i. die schöne Kunst ist nur als Produkt des Genies möglich« (Immanuel Kant 1983 [1790]: 406).

Die Natur wird hier gleichsam im Genie als ihrer menschlich-männlichen Ausprägung produktiv. Auch wenn es in der Sattelzeit an alternativen Naturvorstellungen nicht fehlt, so nimmt doch der Zusammenhang von Natur-Genie-Männlichkeit-poiesis einen großen Raum insbesondere im Feld der sich formierenden bürgerlichen Ästhetik ein. David Wellbery weist in einem Sammelband mit dem Titel *Kunst – Zeugung – Geburt. Theorien und Metaphern ästhetischer Produktion in der Neuzeit* (2002) daraufhin, dass das semantische Feld der biologischen Prokreation (Zeugung/Geburt) um und nach 1800 mit dem der künstlerisch-geistigen Produktion in engem Zusammenhang steht. Darüber hinaus übernehme dieser Zusammenhang »in bestimmten historischen Kontexten eine Leitfunktion bei der Artikulation des kulturellen und insbesondere des künstlerischen Selbstverständnisses« (Wellbery 2002: 9). Mit anderen Worten: Mit der einsetzenden ästhetischen Moderne formieren sich Autorpoetiken immer wieder unter Bezug auf das metaphorische Feld von Zeugung und Gebären. Es sind in hohem Maße männliche Selbstgeburtphantasien, aus denen Frauen und Mütter ausgeschlossen sind. Der Physiker und Philosoph Johann Wilhelm Ritter, für den die Kunst ein biologisches Phänomen unter anderen darstellt, bringt es auf den Punkt: »Das Weib gebiert Menschen, der Mann das Kunstwerk [und darin sich selbst als großen Künstler, D.L./T.T.]. [...] Menschheit und Kunst sind zwei Geschlechter« (Ritter 1810, zit. in: Wellbery 2002: 17). Will heißen: Die Frau ist Natur/Natur, der Mann Natur/Kunst. Was wiederum heißt: Die Frau verbleibt im Kreislauf biologischer Reproduktion, für den Mann gilt die Differenzierung und das Zusammenwirken von Produzieren (poiesis) und Produkt (Werk). Nur das Natur/Kunst-Modell ›Mann‹ erzeugt Mehrwert und Bedeutung, selbst wenn das Werk Resultat ›schöpferischer [Natur-]Zerstörung« (Schumpeter) ist (das ist die Perversion, derer wir uns noch nicht klar genug geworden sind).

In den Jahrzehnten nach 1800 haben wir es in der modernen Philosophie, Literatur und Kunst immer wieder mit Variationen des zeugend-gebärenden Mannes zu tun. Das metaphorische Feld kulminiert im Umfeld der großen Kriege des 20. Jahrhunderts einmal mehr in der Wiedergeburt des Kriegers, hervorgehend aus Selbstzeugungsphantasien soldatischer Männer, die zugleich Autoren sind (vgl. Theweleit 2019; Öhlschläger 2002). Der Krieg birgt für Autoren wie Ernst Jünger die Möglichkeit einer neuen Entdeckung der ›Natur‹ des Menschen/Mannes. Der Kampf erscheint als ›natürliche‹ Neigung des Menschen/Mannes, der zwischen den Kriegen

phantasierte ›Neue Mensch‹ als ungehemmter Barbar. So heißt es in Jüngers berüchtigter Schrift *Der Kampf als inneres Erlebnis* (1922):

»[...] den Menschen aber treibt der Wille zu töten [...], und wenn zwei Menschen im Taumel des Kampfes aufeinanderprallen, so treffen sich zwei Wesen, von denen nur eins bestehen kann. Denn diese zwei Wesen haben sich in ein Urverhältnis gesetzt, in den Kampf ums Dasein in seiner nacktesten Form.« (Ernst Jünger 2017 [1922]: 16; vgl. auch Öhlschläger 2002: 347)

Bei Jünger werden Kampf und Krieg in eine Mutter-Vater-Metaphorik eingeschrieben, wonach es gilt, sich sowohl mit der ›Mutter Erde‹ zwecks Zeugung zukünftiger Kriegergenerationen zu vereinen (vgl. Öhlschläger 2002: 337) als auch durch die Wiedereinsetzung der Opferlogik ›die in Misskredit gebrachte Ordnung der Väter unter neuen, atavistisch-militärischen Vorzeichen zu rehabilitieren« (ebd., 350). Die Natur-Kultur des Jüngerschen Neuen Menschen/Mannes ist fascho-patriarchal und findet sich in Hitlers Welt-sicht, wie sie in *Mein Kampf* dargelegt ist, wieder (hierzu instruktiv die literarische Auseinandersetzung von Karl Ove Knausgård 2017, insbesondere 549–551;² zu gegenwärtigen fascho-patriarchalen Agitationen: Tholen 2022).

3. Debatten in der Gegenwart

Wir haben im Vorigen Aspekte einer vor allem kritischen Betrachtung des Verhältnisses von Männlichkeiten und Natur(en) in historischer und kultureller Perspektivierung unter Einbeziehung bereits vorliegender Forschungen benannt. Abschließend ist uns daran gelegen, in aller Vorläufigkeit auf drei aktuelle Forschungsrichtungen und Debatten hinzuweisen, innerhalb derer ein verstärktes Nachdenken von Seiten der Männlichkeitenforschung erkenntnisfördernd sein könnte. Explizitere Anschlüsse und transdisziplinärer Erkenntnistransfer wären hier, so denken wir, sehr weiterführend. Und für die Männlichkeitenforschung selbst würden sie eine nicht unerhebliche Erweiterung des Forschungsfeldes darstellen.

² Vgl. in diesem Zusammenhang auch: Gespräch Tholen/Lengersdorf im Band.

New Materialism: NaturKulturSozialesMännlichkeiten-Relationen ermöglichen

Unter New Materialism lassen sich einige inter- und transdisziplinäre Denkströmungen zusammenfassen, die seit etwa zwei Jahrzehnten bis in die Gegenwart hinein bestehende Gewissheiten radikal in Frage stellen.³ Radikal insofern, als es nicht allein um konzeptionelle Neuerungen geht, sondern ebenso um eine grundlegende Infragestellung bisheriger Forschungspraxis. Dieses Infragestellen ist explizit auch mit systematischen Verletzungen von bisher gültigen Prinzipien, Werten und Selbstverhältnissen forschender Personen verbunden (Androzentrismus, Anthropozentrismus, Eurozentrismus, etc.). Der neue Materialismus lässt sich auf Überlegungen vor allem in den 1990ern zurückführen, die sich innerhalb der Science & Technology Studies abzeichneten und sich an der Schnittstelle zu vielfältigen Disziplinen weiterentwickelte (klassisch: Haraway 1995). Dabei wurde zunächst die etablierte Dichotomisierung »Natur vs. Kultur« als zunehmend unproduktive analytische Trennung in Untersuchungen offensichtlich, flankiert durch poststrukturalistische Überlegungen zur Dezentrierung des (menschlichen) Subjekts und einer Neubewertung des Status von »Objekten« in wissenschaftlichen Forschungen. Es eröffneten sich Denkräume, die die Zentralität menschlicher Akteur:innen in eine stärker an Netzwerken und Relationen orientierte symmetrische Perspektive auf menschliche und nicht-menschliche Akteur:innen überführen (prominent: Latour 1996). Aus der Kritik an der noch recht schematischen Vorstellung der Vernetzung wesensartiger Entitäten und einer Öffnung von »Vernetzung« hin zu »Relationierung« erwuchs die Möglichkeit, Entitäten – wenn denn dieser Begriff hier überhaupt noch Sinn macht – als Relationierung von Relationen zu denken und damit zugleich die Bedeutung der Trennung von Epistemologie und Ontologie zu relativieren (zentral: Barad 2007). Für unseren Zusammenhang ist hierbei wichtig, »dass die Agency der Materie nicht gänzlich aus sozialen und kulturellen Verhältnissen abzuleiten ist, sondern Materialisierungsprozessen eine ihnen eigene Dynamik innewohnt« (Kallmeyer 2017: 2). Das zentrale Verständnis einer sozialen und kulturellen Konstruktion von Geschlecht wird erweitert und damit werden andere Materialisierungsprozesse von Männlichkeit denkbar.

³ Zur Diskussion im deutschsprachigen Raum: Bath et al 2017.

Wie sich bereits andeutet, waren und sind feministische Positionen bei der Hervorbringung des New Materialism maßgeblich. Sicherlich nicht unbedeutend ist die lange Tradition disziplinenübergreifender und disziplinen-transzendierender Arbeitsweisen, um heterogene Wissensbestände miteinander zu verweben. So gelang es, Erkenntnisse der Quantenphysik, der Primatenbiologie, der Wissenschaftssoziologie oder der Prozessphilosophie miteinander in Beziehung zu setzen. Aber auch die Auseinandersetzung mit der machtvollen und herrschaftsproduzierenden Wirkung von Dichotomien, Grenzziehungen, Binaritäten etc., die zum klassischen Handwerkszeug feministischer Forschung gehört, lässt sich in den zahlreichen Denkfiguren, Konzepten und Theorien wiederfinden. Schließlich, aus unserer Sicht mindestens ebenso bedeutsam, ist die Verwobenheit feministisch-wissenschaftlicher Forschung mit feministischem Aktivismus und die darin hervorgebrachten Wissensbestände. Der neue Materialismus ist ohne aktivistisches Forschen, ohne Aktivismus in heterogenen Feldern wie Wissenschaft, Klimaschutz, Anti-Rassismus-Bewegungen, Postkoloniale Kritiken, Friedensbewegung usw. nicht zu denken. Diese Verwobenheit hat innerhalb des neuen Materialismus auch zu einer intensiven Auseinandersetzung mit ethischen Fragen und mit Konzepten der Ethik geführt. Zentral ist dabei auch die Frage, wie sich Ethik denken lässt, wenn wir nicht den Menschen zentral setzen. Donna Haraway hat darauf den Vorschlag der »response-ability« eingebracht – die Fähigkeit zu antworten.

Auch wenn in diesen Perspektiven zunächst kaum noch etwas übrig bleibt vom »Mann« und auch nicht von »Männlichkeit« – kein Subjekt, keine Zentrierung, keine Autonomie, keine Verantwortung etc. – so eröffnen neumaterialistische Theorieprojekte faszinierende Möglichkeiten, noch einmal grundlegende Fragen in der Männlichkeitsforschung zu stellen: Gibt es neben dem Sozialen (Konstruktivismus) auch einen konzeptionellen Ort in Männlichkeit für Natur (siehe auch: Garlick 2019)? Ist der menschliche Körper die einzige oder überhaupt eine gute Antwort? Männliche Physiognomie? Muskelmasse? Spermien? Chromosomen? Haut? Sehen? Schmecken? Ist ›das Soziale‹, welches ›den‹ Menschen-Mann konstruiert, äquivalent zu ›dem Sozialen‹, das einen Meerschweinchen-Mann erzeugt, um zwei gesellige Spezies herauszugreifen? Könnte hier die spezifische Art, Sozialität unter Männern herzustellen – wie über andere zu triumphieren –, eine Verbindung darstellen? Daran anknüpfend: Welche Forschungsergebnisse führten zu der auch konzeptionell großen Bedeutung von Wettbewerb und Konkurrenz zur Beschreibung des Dominanzverhaltens von Menschen-

Männern und auch von Meerschweinchen-Männern? Welche Verbindungen kommen uns – Soziolog:innen, Literaturwissenschaftler:innen, Biolog:innen etc. – mit »Männlichkeiten« in den forschenden Blick? Und, welche NaturKulturSoziales-Verhältnisse lassen sich mit Männlichkeiten zusammendenken oder gar besser verstehen?

Entscheidend für die vielen, zum Teil sehr unterschiedlichen feministischen und queertheoretischen Ansätze in den Strömungen des New Materialism ist, dass sie den Impuls aufnehmen, die in der eurozentrisch ausgerichteten Geschichte und Wissenschaft tief verwurzelte Herrschaft des menschlichen/männlichen Subjekts über die Natur (nicht-menschliche Andere), ihre Degradierung zum Objekt, rückgängig zu machen, und dies in vielen disziplinären Kontexten. Es scheint, als ob kultur- und naturwissenschaftliche Ansätze in den Gender Studies hier zu einer fruchtbaren wissenschaftlichen Zusammenarbeit zusammenfinden könnten. Was allerdings bisher fehlt, ist eine kritische Herrschafts- und Machtperspektive, die bereits von verschiedenen Autor:innen eingefordert wird (vgl. Kallmeyer 2017: 8). Auch hieran kann eine kritische Männlichkeitenforschung anknüpfen.

caring for nature/s: Care/Männlichkeiten auf mehr-als-menschliche Verhältnisse erweitern

Im Zuge der Karriere des Sorge- bzw. Carebegriffs haben sich in den letzten Jahren auch verstärkt feministische Ansätze zu einer kritischen Betrachtung des Forschungs- und Praxisdispositivs *caring for nature/s* etabliert. Auf dem Feld der kritischen Nachhaltigkeitswissenschaften werden gesellschaftliche Natur- und Geschlechterverhältnisse als ein voneinander untrennbarer Zusammenhang betrachtet. Mit Blick auf Naturschutzkonzepte wird aber auch kritisch auf naturalisierende Begründungsmuster, auf die Retrationalisierung von Geschlechter-, insbesondere Weiblichkeitsvorstellungen hingewiesen, die die Gefahr der Reproduktion öko-spirituelle(r) Frau = Natur-Reduktionismen implizieren. Dementsprechend plädieren etwa Sabine Hofmeister, Tanja Mölders, Michaela* Deininger und Katharina Kapitza mit Blick auf eine Erweiterung von Care auf nichtmenschliche Natur(en) für eine gleichzeitige kritische Hinterfragung möglicher Macht- und Herrschaftsimplicationen, wie sie etwa einem paternalistischen Naturverständnis, das von einer passiven, bedürftigen und empfindsamen Natur ausgeht,

eigen sind (vgl. Hofmeister/Mölders/Deiningen/Kapitza 2021: 34–39). In der feministischen Forschung um die Begriffe und das Verhältnis von nature, care und gender stehen derzeit unterschiedliche Konzepte zur Disposition. Sie bewegen sich zwischen den Praxiskonzepten des ›caring for‹ und ›caring with‹ sowie zwischen Fürsorge und Vorsorge (vgl. Bauhardt 2019; Gottschlich/Katz 2020 und Hofmeister/Mölders/Deiningen/Kapitza 2021: insbes. 44 f.).⁴ Ein Desiderat liegt in der bisher gegenseitig ausbleibenden Wahrnehmung und Verbindung von Reflexionssträngen einerseits aus der (queer)feministischen Erforschung von care, nature und gender, andererseits der männlichkeitsreflexiven Forschung zu Männlichkeiten und Sorge, die in letzter Zeit vermehrt auch unter dem Stichwort der ›caring masculinities‹ firmiert (vgl. dazu Tholen 2015, 2018 und 2023; Elliott 2016; Scholz/Heilmann 2017 und 2019; Lengersdorf/Meuser 2019, Dinges 2020). Die Männlichkeitenforschung im deutschsprachigen Raum hat sich allerdings bisher auch eher im Feld menschlicher Beziehungen bewegt und die Caring-Diskussion kaum unter Einbeziehung nicht-menschlicher Naturen geführt. Anders hingegen die internationale Männlichkeitenforschung im englischsprachigen Raum: Unter dem Stichwort ›Ecological Masculinities‹ etabliert sich seit einiger Zeit ein neues Feld innerhalb der Masculinity Studies, das die Krisen, Verantwortlichkeiten und Herausforderungen des ›Anthropozäns‹ kritisch adressiert, indem die Verantwortlichkeit für ein noch immer hegemoniales und fortgesetzt exploitatives Verhältnis des Menschen zur nicht-menschlichen bzw. mehr-als-menschlichen Natur vor allem den hegemonial-männlichen Akteuren in den global agierenden, politischen und wirtschaftlichen Führungsriege(n) zugeschrieben wird. Martin Hultman und Paul M. Pulé führen für diese Spezifizierung die Bezeichnung »(m)Anthropocene« (Hultman/Pulé 2018: 23) ein. Im Gegenzug entwickeln sie den konzeptuellen Rahmen für einen ökologischen Transformationsprozess, innerhalb dessen der Herausbildung von ›ecological masculinities‹ eine zentrale Funktion zukommt. Hultman/Pulé schließen dafür u.a. an feministische Care-Theorien an und knüpfen die Veränderung von Männ-

4 Nicht unerwähnt bleiben sollte in diesem Zusammenhang ein weiterer Vorschlag zur Erweiterung der care-Perspektive durch Maria Puig de la Bellacasa (2017), die auch auf eine veränderte Forschungspraxis abzielt und im Feld des new materialism breit rezipiert wird: »Thinking with care«.

lichkeiten an die Bereitschaft von Männern, verstärkt nicht-hegemoniale bzw. nicht-paternalistische Care-Tätigkeiten zu übernehmen:⁵

»Of course, care can challenge male domination. However, malestream norms guide men to care within the constrains of popular culture, ensuring that the ways that they care comply with masculine hegemonisation. While traditional expressions of masculine care can be [...] confined by limited views of the world, we challenge these myopic expressions [...], seeking broader, deeper and wider interpretations and expressions of care, taking masculine care to the level of concurrent consideration for all life, including men themselves. The kinds of masculine care we aspire to through positing ecological masculinities generates accountability and responsibility for the well-being of all others, while also tending to our own.« (Ebd., 31)

»Ecological masculinities« haben auf dem Weg in eine nachhaltige Zukunft insbesondere die Beziehung zwischen menschlichen und nicht- bzw. mehrals-menschlichen Existenzweisen im Blick (vgl. ebd., 54 u. 174–181). Die durch das Konzept der »ecological masculinities« angestoßene Forschung zum Verhältnis von Männlichkeiten und Naturverhältnissen erhält zusätzliche Impulse durch eine inter- und transdisziplinäre, auch in die Kulturwissenschaften hineinreichende Vernetzung der Forschungen, einschließlich kritischer Anfragen an das Konzept sowie von Erweiterungsvorschlägen (vgl. Pulé/Hultman 2021). Dabei kommen neben queer-ökologischen Perspektiven (Gaard 2021) auch konservative und rechtsextreme Varianten eines heteromännlichen *caring for nature/s* (Darwish 2021) in den Blick. Es wäre von einigem Gewinn, in der deutschsprachigen Männlichkeitenforschung möglichst rasch auf breiterer Ebene an diesen Diskussionsstand anzuschließen, um das bereits existierende Forschungsfeld Care/Männlichkeiten auf mehrals-menschliche Verhältnisse auszuweiten.

Kritische Theorie und darüber hinaus: Kritische Kulturgeschichte männlicher Naturverhältnisse ergänzen

Abschließend möchten wir auf das mögliche Potenzial einer Theorietradition hinweisen, die die menschliche und nichtmenschliche Natur schon

5 Interessant erscheint uns hier auch (wie beim Konzept der »caring masculinities«), dass Care-Transformationen an die Bereitschaft von *Männern* zur Veränderung gekoppelt werden. Eine Hoffnung, die bereits seit der ersten Frauenbewegung nichts an ihrer affektiven Bindekraft verloren zu haben scheint – auch in der Forschung.

früh mit gesellschaftlichen Verhältnissen und vor allem auch mit dem Patriarchat, d.h. mit patriarchalen Herrschafts- und Machtverhältnissen zusammengedacht hat: die Kritische Theorie. Von Beginn an inhäriert der Kritischen Theorie ein vielschichtiger Naturbegriff, der seit einiger Zeit wieder verstärkt aufgegriffen wird (vgl. Böhme/Manzei 2003; Kirchhoff/Schmieder 2015; in Bezug auf die kritische Männlichkeitsforschung Tholen 2005). Philip Hogh etwa rekurriert bei seinem Versuch, Subjektivität zu denken, sowohl auf Alfred Lorenzers psychoanalytische Verbindung von Triebnatur und Sprache als auch auf das Konzept der ›zweiten Natur‹, wie es Horkheimer und Adorno in ihren Schriften verwenden. Darin steht Sprache als ›zweite Natur‹ für ein dialektisches Ineinander des gewaltsamen Naturzwangs im Menschen sowie der Möglichkeit, dem bloßen Naturzwang zu entrinnen (vgl. Hogh 2015: 49). Nach Christine Kirchhoff und Falko Schmieder unterläuft das insbesondere von Adorno profilierte Konzept der ›zweiten Natur‹ die binäre Unterscheidung von Natur und Kultur und führt damit auf die Spur einer kritischen Kulturgeschichte der Naturbeherrschung (vgl. Kirchhoff/Schmieder 2015: 18–20). Die Herausgeber:innen des Bandes *Freud und Adorno. Zur Urgeschichte der Moderne* initiieren damit eine erneute herrschaftskritische Betrachtung des dialektischen Verhältnisses von Mensch und Natur, die allerdings stärker noch auf Anknüpfungsmöglichkeiten für Konzepte des *New Materialism* zu prüfen wäre. Gemeinsamkeiten ergeben sich in der grundsätzlichen Kritik an der Hybris des modernen Menschen, der, wie es bei Donna Haraway heißt, im Zeitalter des ›Anthropozän‹ und ›Kapitalozän‹, einmal mehr in der Figur des »großen, phallischen, humanisierenden und modernisierenden« (Haraway 2018: 70) Abenteurers posierend, alles, was ihm als »Natur« vor die Füße fällt, zum Objekt von Profit und Macht macht und dabei gleichzeitig seine eigene Geschichte als eine von Überlegenheit und Fortschritt (weiter)erzählt. Es wäre durchaus vorstellbar, Gedankenfiguren wie etwa die des »Eingedenken[s] der Natur im Subjekt« (Max Horkheimer/Theodor W. Adorno 1988 [1944]: 47) neumaterialistisch zu reformulieren, und zwar so, dass das Eingedenken als ein In-Beziehung-Treten von mehr-als-menschlichen mit menschlichen »MitspielerInnen« (Haraway 2018: 86) bzw. als »Sympoiesis«, als ein Mit-Werden von »SymbiontInnen« (ebd.), neu lesbar wird.

Was vor allem aussteht, ist eine kritische Kulturgeschichte männlicher Naturverhältnisse, in der auch solche Denktraditionen und Praxiskonzepte enthalten wären, die das Potenzial für ein anderes Naturverhältnis und eine andere Männlichkeit erkennen ließen. Eine solche Kulturgeschichte würde

sich von den skizzierten Gegenwartsdiskursen und den aktuellen transdisziplinären Forschungsaufgaben anregen lassen können und nach Wegweisern und Spuren alternativer Existenzweisen in der Tradition suchen. So würden sich möglicherweise zum Beispiel die Naturphilosophie eines Giordano Bruno oder die Naturspiritualität des Heiligen Franziskus von Assisi neu gewichten lassen. Die Traditionen nicht-europäischer Kulturen, wie sie von der neueren Ethnographie bzw. Anthropologie in modernekritischer Absicht erforscht werden (vgl. Descola 2018, Viveiros de Castro 2019), wären gleichermaßen einzubeziehen.

4. Zu den Beiträgen des Bandes

Der Sammelband steht im engen Bezug zur 13. Tagung des Arbeitskreises für interdisziplinäre Männer- und Geschlechterforschung – Kultur-, Geschichts- und Sozialwissenschaften (AIM Gender), die nach pandemiebedingten Verschiebungen endlich im April 2022 stattfinden konnte.⁶ Wie Rebecca Heinrich im Tagungsbericht bemerkt, gab es für die Themensetzung »Männlichkeiten und Naturverhältnisse« zahlreiche Anlässe:

»Im Diskurs über die Klimakatastrophe werden alltägliche Praxen wie extensiver Fleischkonsum, unlimitiertes Autofahren und die Zerstörung natürlicher Ressourcen mit Männlichkeit sowie scheinbar natürlichen männlichen Eigenschaften wie Zerstörung, Instrumentalisierung und Ausbeutung in Verbindung gebracht – aber auch mit Kompensations- und Harmonisierungsbestrebungen.« (Heinrich 2022)⁷

Die hier angedeuteten Ambivalenzen im Verhältnis von Männlichkeiten und Natur finden sich nun auch in den Beiträgen dieses Sammelbandes wieder. Vielen Autor:innen ist die eng mit der Moderne als europäischer Fortschrittserzählung verbundene Trennung von »Natur« und »Kultur« ein Ausgangspunkt ihrer Überlegungen. Zugleich wird durch die Beiträge

⁶ Wir danken insbesondere dem Zentrum für Geschlechterforschung der Universität Hildesheim für die großzügige finanzielle Unterstützung des Sammelbandes sowie Lisa Steven (Universität Bielefeld) für die sorgfältige Formatierung und redaktionelle Unterstützung. Unser Dank gilt ebenso herzlich den Mitveranstaltern der Tagung, Martin Dinges (Stuttgart) und Johannes Kuber (Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart). Es war nicht immer leicht, über die Pandemie in Schwung zu bleiben – Dank Euch für die vielen motivierenden Videokonferenzen!

⁷ Auf H-Soz-Kult zu finden unter: <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-128001> (letzter Abruf: 30. Juni 2023).